

Limmat Spritzer

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **89 (1963)**

Heft 7

PDF erstellt am: **20.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Holidays on Züri-Ice

Zwei Stunden nach der Freigabe des Eises auf dem untern Zürichseebecken sprach mich unvermittelt einer auf dem Uto-Quai an und sagte hochbefriedigt: «Wüssezi, s Schönscht tunkt mi eifach, das emal e keine e Schnöre macht: die lueged ali so zfride drii wie inere Theaterpause.»



Wer sich zum ersten Mal aufs See-Eis wagt, zaudert in der Regel trotz allen wissenschaftlichen Zusicherungen, es könne gar nichts passieren, einen kurzen Augenblick. Wenn nun ausgerechnet ... Tut's natürlich nicht, solange die Polizei dagegen ist. Während der Seegfrörni 1891 zeigte man dem Publikum immerhin einen herausgesägten Eisblock, stellte ihn auf ein Podestlein und machte einen Hag darum herum. Da waren auch überängstliche Gemüter beruhigt: 47 cm dick war der Eisklotz. Und das Tollste: er beherbergte einen dreißig Zentimeter langen Fisch. Der war offensichtlich grad beim Schwimmen eingefroren. Da gab es unter dem Motto «Tragisches Ende eines Fisches» lebhaft Diskussionen in den Zeitungen, eine Theorie von sogenannter Momentanerstarrung wurde serviert, und das klang geradezu wissenschaftlich: «Sobald das Wasser am Gefrierpunkt angelangt ist, braucht ein Fisch nur die Flossen zu bewegen, und unverzüglich erstarrt er samt dem Wasser zu Eis.»

Jetzt war man im Bilde. Erstaunlich, nicht, was es so alles gibt? Danach kam das dicke Ende. Der Polizist nämlich, welcher den Eisblock im Schanzengraben herausgesägt hatte, ließ seine Mitzürcher wissen, man könne sich den wissenschaftlichen Kommentar schenken. Der Fisch sei nämlich auf dem Rücken im Eis gelegen, also schon vor dem Einfrieren tot gewesen, und er, der Polizist, habe den Block dann umgedreht, weil die Sache besser präsentierte.



Es hat vor und nach totalen Seegfrörnene auch auf dem Zürichsee schwere Unfälle gegeben. Bald wollte einer, zu früh leider, der erste auf dem See sein, bald einer, zu spät leider, der letzte. Manch einer hat seine Waghalsigkeit mit dem Leben bezahlen müssen.

1963 allerdings, meldet die Polizei, haben sich die Zürcher ganz hervorragend gehalten. Die Vorschriften und Verbote wurden flott respektiert, geduldig wartete das Publikum, bis auch das Eis des unteren Seebeckens zum Betreten freigegeben wurde.

Sagen wir: mit ein paar Ausnahmen. So entdeckte man mehrere Tage vor der Premiere auf Stadteis eines Morgens mitten auf dem gesperrten Stück See eine Tafel. Darauf stand: «Johnny S. und Heinz J. haben heute nacht den See überquert.»

Und das war offensichtlich kein Jägerlatein.



Jägerlatein hingegen ist die Behauptung, eine goldene Brosche, welche 1880 auf dem Zürcher Eise verlorengegangen sei, sei zur Freude ihrer Besitzerin an einem sonnigen Tage während der Seegfrörni 1891 aus dem Eise hervorgetaut.



Nur dreimal ist es in den letzten siebenhundert Jahren vorgekom-



Der Mensch bleibt sich – ob arm, ob reich –
im großen ganzen ziemlich gleich.
(Jedes Los hat gleich viel Chancen wie das andere!)

2 x 100 000.–

an der Ziehung vom 21. Februar

men, daß der Züri- und der Bodensee gleichzeitig zu Eis erstarrten. Zum Beispiel 1830. Damals flitzte, wie urkundlich festgehalten ist, ein Herr Labhart von Steckborn mutterseelenallein auf Holzschlittschuhen nach Lindau. Und Gustav Schwab erzählt in seiner Ballade «Der Reiter auf dem Bodensee» die bekannte Episode, die sich damals zugetragen haben soll. Leider, leider aber hat der Herr Hans Erhard Escher in Zürich schon 1692 die gleiche Anekdote von einem fremden Reitersmann berichtet, der aber nicht über den Boden-, sondern über den Zürichsee setzte. Und da die Zürcher so nette Leute sind und nicht gleich jeden bestatten wollen, traf den Reitersmann, als er vernahm, daß er von Rapperswil über den zugefrorenen Zürichsee geritten sei, nicht der Schlag; sondern er wurde bloß ein bißchen ohnmächtig und dürfte sich dann bei einem kräftigen Schnaps wieder erholt haben.



Und jetzt sagen sie in Zürich schon gar nicht mehr: «Bisch dänn du nöd bi Trooscht?» Sondern:

«Faarsch dänn du mit eme Nüüntöner uf de See?»



In Zürich freilich ist man nie mit Neuntönern aufs Eis gefahren. Immerhin: ein hochbeladener Bierbrauerwagen rumpelte einst zweispännig übers Eis. Studenten sangen mitten auf dem See, um ein Bierfaß versammelt, Kommerslieder. Heiße Jazzkapellen vom Kursaal drüben «fegten» auf kaltem Eise. Sogar Schuhmacher und Coiffeure etablierten sich auf der Eisfläche. Unentwegt jaßten bei Kuchen und Kaffee. Zahlreiche Stände und Buden wurden umlagert, an die 30 Buden sollen es zum Beispiel 1891 gewesen sein, ein, wie ein Chronist vermeldete, «ansehnliches Proviantlager verschiedener Alkoholderivate, dem ermüdeten Schlittschuhläufer eine erquickende Labstätt, dem Temperenzler Ursache des Abscheus». Ein Tessiner Marronihändler soll auf dem Eise gar seinem Ofen so tüchtig unterlegt haben, daß der Dreibeiner plötzlich in einem Loch versank, worauf der Geschädigte in ein wehklagendes Sapristi, sapristi! ausgebrochen sein soll. Ob worr isch?



Nicht jeder rennt sofort, wenn er das Wort «totali Seegfrörni» hört. Eine Stunde vor der Premiere auf Stadtzüriceis fragte ich einen Bekannten, ob er mit mir an den See und aufs Eis komme.

«Am zwölfi ufs Iis?» fragte er vorwurfsvoll. «Ich bi doch nöd blöod. Hei gaani am zwölfi, aber nöd ufs Iis, sondern hinder der Iisschränk!»



«Gegenwärtig», meldet die «Alpenpost» 1880, «schließen die Zürcher ihre Ehen nicht im Himmel, sondern auf dem Eise.» Vom zugefrorenen Zürichsee ging immer wieder die Mär, er betätige sich als Ehevermittler, und ein paar ganz besondere Eisblüten, die Zürichsee-Eiszeitungen von 1880 und 1891, enthalten denn auch zahlreiche Hinweise in dieser Richtung. Etwa hier: «Auf dem kalten toten Eise keimet leise leise glühend heißes Liebesleben ...» Und auf der Gattin Frage, warum denn der Zürichsee nicht jedes Jahr zufriere, kam die Antwort: «Hä, du Närrli, suscht müesst z Züri ine meh Civilstandsbeamti ha!» Sogar J. C. Heer formulierte in einem Grabgesang auf die Seegfrörni von 1891, diesen «genialen Gedanken der Natur»: «Als der See hart wurde, wurden die Herzen weich.»



Selbst von Poulet und von Erdbeeren mit Schlagrahm kriegt man übergenug, wenn sie einem Tag für Tag vorgesetzt werden. «Das Eisfestleben», berichtete ein Blatt 1891, «auf dem Zürichsee nimmt immer ausgedehntere Formen an. In Zürich droht eine förmliche Arbeits-einstellung. Die Bürostunden werden kaum mehr eingehalten, und in der Universität dozieren die Professoren vor halbleeren Bänken.» Aber als das Eis sich gar zu lange hielt, bekamen die Leute den Eiskoller, und die Gfrörni begann lästig zu werden. Und als endlich ein Wetterumsturz mit dem Eis aufzuräumen begann, seufzte sich anonymer Lokalpoet fast erleichtert:

«Nun ist es vorbei, und die Eisbahn taut, verschwunden sind Glanz und Getümmel, mit dem einsamen See ganz einsam kost der Föhn, der neidische Lümmel.»



Nebenbei erzählt man sich in Zürich: ein Berner weilte im Juni 1963 bei Bekannten in Zürich auf Besuch, entdeckt im Garten ein Schwimmbassin, beachtet nicht, daß kein Wasser drin ist, nimmt einen kühnen Satz und pfeilt kopfvoran ins Bassin. Steht auf, leicht benommen, und sagt: «Merssi, gäng na gfroore.»



RE SANO

Spruch:
Keine Kunst, alt zu werden, es ist Kunst, es zu ertragen

Alt und jung trinken gern Resano-Traubensaft

Bezugsquellen durch Brauerei Uster